

**Felix Moeschlin (1882-1969)**

Autor(en): Paul Alfred Sarasin

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1971

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/49c5c3d3-af2f-42d4-853d-26166d036f4b>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Felix Moeschlin (1882–1969)

Von Paul Alfred Sarasin

In der Basler Leimenklinik ging am 4. Oktober 1969 das Leben Felix Moeschlins (geboren am 31. Juli 1882) zu Ende; nicht unvorbereitet — weder für ihn noch für seine Familie und seine Freunde. Wer ihn kurz vorher noch in der Klinik, seiner letzten Lebensstation, besucht hatte, war dort einem alten, müden Mann begegnet, in dem der einstige lebensprühende Kämpfer kaum mehr zu erkennen war. Es muß Felix Moeschlin schmerzlich sein, sich mit dem ihm vom Alter aufgezwungenen Passivität abzufinden. Eine Zeitlang hatte er, schon halbwegs bettlägerig, jeweils noch einen Stapel Bücher und Zeitungen in seiner Nähe gehabt, was ihm das Bewußtsein geben mochte, mit den Strömungen der Gegenwart Kontakt zu halten. Der Besucher fragte sich jedoch angesichts seiner deutlich sichtbaren Schwäche, ob er diese Druckerzeugnisse auch wirklich noch lesen und deren Inhalt aufnehmen könne. Man zweifelte, und eines Tages ging es wirklich nicht mehr.

Unheimlich still wurde es um Felix Moeschlin. Aber eines hat er bis in seine letzten Lebenswochen hinein behalten: sein freundliches, gütiges Lächeln, das immer dann über sein Gesicht huschte, wenn er einen lieben Besucher erkannte. Es tat ihm wohl, jemanden in seiner Nähe zu wissen und zu spüren, daß er nicht vergessen war.

Ihn vergessen? Das wäre ohnehin nicht möglich, denn wer je mit Felix Moeschlin in seinen guten Tagen in Berührung gekommen ist, dem blieb und bleibt der geistreiche Feuerkopf für immer in der Erinnerung lebendig. Sein Freundeskreis ist weit gespannt und vielschichtig, kein Wunder angesichts der Tatsache, daß Moeschlin ja Schriftsteller war und mit seinen Büchern und Artikeln Tausende von Lesern erreichte. Aber vielleicht wäre es richtiger zu sagen: Er war *auch* Schriftsteller. Ebensogut kann man von ihm als von einem Politiker, Naturwissenschaftler, Forscher, Journalisten, Redner und Handwerker reden; tatsächlich: auch von einem Handwerker, denn er war stolz darauf, zuerst in Schweden und später in Brissago beim Bau seiner Wohnstätten kräftig Hand mit angelegt zu haben. Er wußte, wie man mit Axt und Säge

umgeht, nicht nur zur Dekoration wie so viele Prominente angesichts eines Photographen, sondern ernsthaft und ehrlich, war er doch — seiner eigenen Aussage gemäß — Städter dem Geburtsort, aber Bauer der Abstammung nach.

Worauf sich diese Feststellung gründet, findet man beschrieben in seiner Broschüre «Wie ich meinen Weg fand», erschienen 1953 bei den Guten Schriften Basel. Hier schildert Moeschlin frisch, humorvoll und mit klarem Einblick in sein Wesen seine Entwicklung bis zur Verheiratung im Jahre 1908. Gern und ausführlich verweilt er rückblickend in der «alten, schönen, gescheiterten und berühmten Stadt» Basel, wo er geboren wurde und wo sich schon dem Knaben viel Interessantes darbott: Münster, Rhein, Fasnacht, Herbstmesse und vor allem auch das Museum an der Augustiner-gasse, wo er bei freiem Eintritt fremden Völkern begegnete, wo er Mineralien und Versteinerungen so gut wie Zeichnungen von Hans Holbein und Fresken Arnold Böcklins bewunderte. Gleich lieb wurden dem aufgeweckten Buben die Bachkonzerte im Münster, der Zoologische Garten, der Botanische Garten und die Vorträge im Bernoullianum, wo er mit größter Wißbegierde die von einem Professor vorgezeigten physikalischen Experimente verfolgte — so nah und eifrig, daß einmal sogar — sehr zum Verdruß seiner Mutter — sein Mantel ein paar Löcher abbekam.

Wen wundert es, daß Felix sehr früh zu lesen begann und daß in der Jugend- und Bürgerbibliothek in der Schmiedenzunft, wo sein Vater Bibliothekar war, sich ihm die Welt des Buches erschloß; eine weitgespannte Welt, die sich von Peter Rosegger, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf bis zu Karl Mays «Old Shatterhand» erstreckte und sich rasch ausweitete, vor allem nach der Seite der Naturwissenschaften hin.

Städter dem Geburtsort, aber Bauer der Abstammung nach war also Felix Moeschlin, und es ist schwer abzuschätzen, was sein Wesen stärker geprägt hat: Asphalt oder Scholle. Der letzteren jedenfalls blieb er lebenslang verhaftet, seit seiner frühen Bindung ans romantische Leimental, aus dem seine Eltern stammten. Hier hat er Wald und Höhlen und Hügel erforscht, hier beobachtete

er die Fischlein im Birsig, hier stand er auf den Äckern, nahm eine Handvoll Erde und betrachtete sie staunend. Die ersten Eindrücke im Leimental finden tausendfache Fortsetzung in seinem Leben, ziehen sich pausenlos durch Jahrzehnte hindurch, bis in seine letzte eigene Heimstätte im Tessin, wo Moeschlin in seinem Garten sich mit gleicher Liebe, wie einst im großväterlichen Roggenfeld, über die Ausläufer wilder Erdbeeren oder irgendeines Unkrautes beugte und sie nicht nur bewunderte, sondern auch mit wissenschaftlicher Genauigkeit maß, zählte, verfolgte und skizzierte.

Während der Schulzeit an der Oberen Realschule, die Moeschlin mit Glanz absolvierte — er holte sich bei den Maturitätsprüfungen lauter Sechser! —, verursachte ihm die Vielseitigkeit seiner Interessen noch keine größeren Probleme. Diese entwickelten sich erst später, bei der Berufswahl, die zwangsläufig eine gewisse Spezialisierung erheischte. Sollte er Naturwissenschaftler werden? Oder Architekt? Oder Ingenieur? Oder Chemiker? Nach einigem Hin und Her entschied er sich für das Medizinstudium, welches er aber nach einem halben Jahr zugunsten der Naturwissenschaften aufgab. Zwei Semester lang studierte er in Zürich, kehrte dann nach Basel zurück und blieb bei der Stange — bis kurz vor seinem Doktorexamen. Obwohl ihm bereits eine gut bezahlte Stelle als Petroleumgeologe in Sumatra in Aussicht stand, brach er, unbefriedigt geworden, seine Ausbildung ab und war frei — glücklich und frei. Die Welt stand ihm offen! So meinte er wenigstens. Aber seine Reise nach unbekanntem Welten kam in Italien, wo ihm sein Geld gestohlen wurde, zu einem jähen Ende, und arm wie eine Kirchenmaus wanderte er nach Basel zurück.

Ein neuer Anlauf: Zwei Semester lang studierte er Nationalökonomie, hielt Vorträge über die Entstehung der Erde, über die Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt, kämpfte aktiv für die Abstinenz und las, las und schrieb, folgte dann einem Freund nach Berlin und nahm intensiv am dortigen kulturellen Leben teil. Nach einem schwedischen Zwischenspiel sehen wir ihn neuerdings in Berlin, wo er sich als Journalist betätigte und unter anderem über eine Ausstellung schwedischer Heimarbeit zu berichten hatte,

Ja gegen 10 038 Nein erfolgt Annahme der Revision des Pensions-, Witwen- und Waisenkassen-Gesetzes des Basler Staatspersonals. Die Stimmbeteiligung beträgt 24,8%. — An der 52. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Fourierverbandes feiert die Sektion beider Basel ihr 50jähriges Bestehen. — Das renovierte Heilsarmee-Haus am Erasmusplatz wird feierlich eingeweiht.

27. Das Kino ‚Tell‘ an der Bruderholzstraße weicht einem Wohn- und Geschäftshaus.

28. Knopf, das Warenhaus an der Freien Straße, feiert sein 75jähriges Bestehen.

29. † Dr. phil. *René Roggen* (61jährig), Fachlehrer an der Allgemeinen Gewerbeschule, 1955–1969 Vorsteher der Mechanisch-technischen Abteilung.

30. Nach 30jähriger, erfolgreicher Tätigkeit als Stadtgärtner tritt *Richard Arioli* in den Ruhestand. — *Albert Thomann*, geschätzter Pedell und Dekanatsschreiber der Universität, legt nach 32 Jahren Dienst an der Universität sein Amt nieder. — *Emil Bachmann*, seit 1943 Kantons- und Stadtgeometer, scheidet aus Altersgründen aus dem Staatsdienst.

Basler Index der Konsumentenpreise 110,9 (Ende März 1970: 110,3, Ende April 1969: 107,9).

Wetter: sehr unfreundlich, Temperaturdurchschnitt 7,4° (normal: 9,3°), Niederschlagsmenge 94,7 mm (normal: 55 mm).

Mai 1970

1. Die Maifeier steht unter dem Motto ‚Konzentration 70‘. Nach dem Demonstrationszug mit Transparenten — u. a. ‚Mehr Recht und Freiheit in den Betrieben‘, ‚Solidarität mit den ausländischen Arbeitern‘, ‚Schluß mit dem Krieg in Vietnam‘ — hält Nationalrat *Max Arnold* aus Zürich auf dem Marktplatz eine Rede über die Aktualität

über eine Ausstellung, die zu einer eigentlichen Weichenstellung für sein Leben wurde, denn dort lernte er eine junge schwedische Malerin kennen, die er auf den ersten Blick liebte — und weiter liebte bis an ihr Lebensende. Elsa Hammar hieß das junge Mädchen, welches er dann in seiner schwedischen Heimat heiratete, und das ihm in seinem wechselvollen Leben als Gattin 42 Jahre lang treu zur Seite stand. Es war eine wahrhaft ideale Ehe- und Künstlergemeinschaft, deren Ende Felix Moeschlin zutiefst erschütterte. Ein später in Buchform unter dem Titel «Ich bin dein und du bist mein» veröffentlichter Briefwechsel zeugt von der innigen Verbundenheit der Ehegatten.

Nun muß man aber nicht glauben, mit der Bindung an eine geliebte Frau sei Ruhe ins unstete Leben Felix Moeschlins eingekehrt. Wohl ist mit seiner Heirat sein Herz vor Anker gegangen, doch hielt er es nie lange ohne größere oder kleinere Ortsveränderungen aus. Berlin, Schweden, das Berner Land, Arosa (wo er fünf Jahre lang Kurdirektor war), Uetikon am Zürichsee und Brissago wurden ihm zu wichtigen Lebensstationen, ausgedehnte Reisen führten ihn nach Finnland, nach den Vereinigten Staaten, mit dem Zeppelin nach Rio de Janeiro und von dort nach Brasilien. Die Eindrücke, die er in der Welt sammelte, fanden alle ihren Niederschlag im gedruckten Wort, teils in journalistischen Aufsätzen, teils in Büchern, wie ja überhaupt sein Schaffen häufig autobiographische Züge trägt. Seinen ersten größeren Erfolg in der Öffentlichkeit verdankte er dem Abdruck seines Romans «Die Königsmieds» in der «Neuen Zürcher Zeitung», ferner der uneigennütigen Förderung durch den damals in Berlin niedergelassenen Basler Verleger Gedeon Karl Sarasin, der einen besonderen Spürsinn für junge literarische Talente besaß und Moeschlins erste Bücher betreute. Von 1909 bis in die Fünfzigerjahre hinein erschienen Romane und Tatsachenberichte, die durchwegs davon zeugen, daß Moeschlin nie — wie es ein Chronist formulierte — in einem literarischen «Elfenbeinturm» lebte, sondern immer lebhaften Anteil nahm an Volk und Heimat, an deren wirtschaftlicher, politischer und kultureller Entwicklung. Als seine Heimat darf man

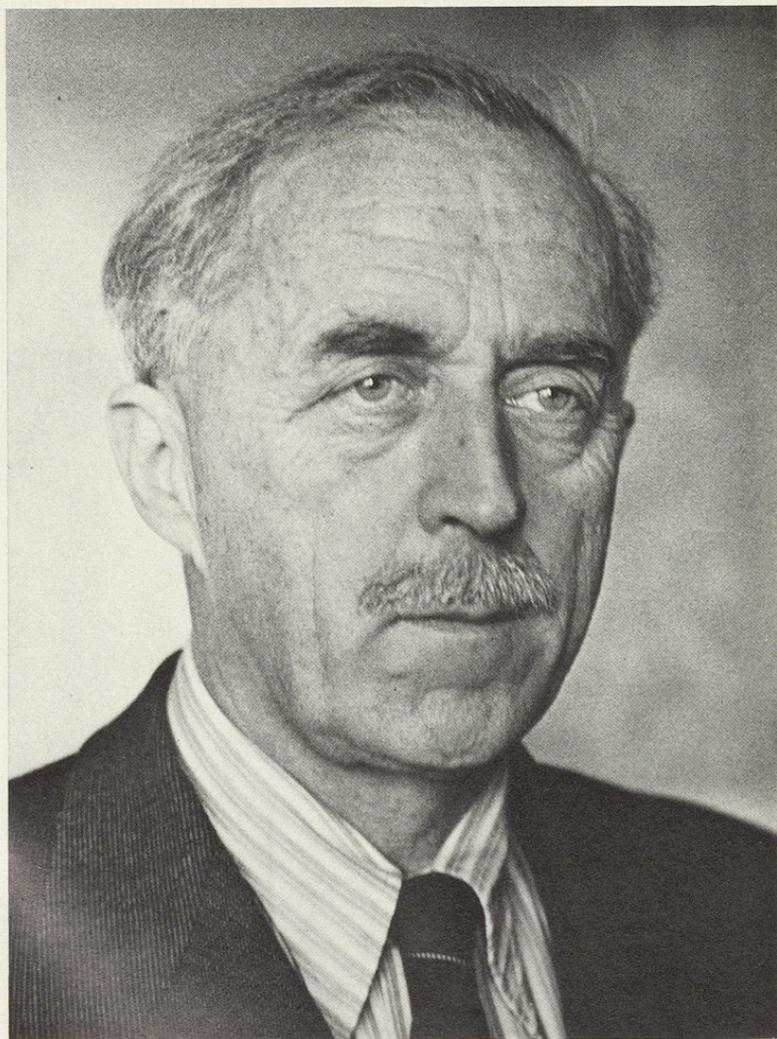
nicht nur die Schweiz ansprechen, sondern auch Schweden, dessen Bevölkerung — besonders die ländliche — ihm aufs engste vertraut war. In seinem umfangreichen Bauernroman «Der Amerika-Johann» z. B. schildert er mit minutiöser Kenntnis die schwedischen ländlichen Lebensgewohnheiten bis in alle Einzelheiten. Die Hauptfigur des Buches ist ein geldgieriger Heimkehrer aus der Neuen Welt, ein gerissener Verführer, der sein Jugenddorf skrupellos umzukrempeln versucht, wobei es zu harten Zusammenstößen zwischen Tradition und Fortschrittsglauben und -irrglauben kommt.

Moeschlin hat seine wesentlichen Bücher stets aus innerem Auftrag geschrieben, als Patriot, als Sozialreformer, als technisch und geologisch brennend interessierter und auf einen menschlichen Fortschritt hoffender Zeitgenosse. Von seiner geistigen Vielseitigkeit, seinem politischen Kämpfertum und seiner Zivilcourage, die ihn als Mitarbeiter der «National-Zeitung», dann als Redaktor am «Schweizerischen Beobachter», später bei der «Tat» (1939–1942), sowie als Nationalrat (1940–1947) immer wieder auszeichneten, zeugen seine 1929 als Buch herausgegebenen «Eidgenössischen Glossen» aus den Jahren 1922–1928. Sie bieten heute noch eine ungemein anregende und in ihrer Weitgespantheit imponierende Lektüre. Da kämpfte er mit geschliffener Feder für eine nicht nur schweizerische, sondern europäische Gesinnung, gegen parlamentarische Trödelei, für eine schweizerische Planwirtschaft, für energische Maßnahmen gegen die Tuberkulose, für ein einheitliches Strafrecht, für eine wirksame schweizerische Kulturpropaganda... Wachen Geistes hat er alle Strömungen verfolgt und sich unerschrocken eingesetzt für das, was er für richtig hielt, mochte er sich dabei auch manche Feinde schaffen. Oftmals — das läßt sich heute beurteilen — sah er weiter als andere; viele seiner Ideen haben später gute Frucht getragen. Unbequeme Männer wie Felix Moeschlin — das denkt man beim Durchlesen seiner Glossen — kann und konnte die Schweiz jederzeit brauchen.

Moeschlin hätte nicht soviel in seine Tage und Jahre hineinbringen können, wäre er nicht ein unermüdlicher Schaffer gewesen, der oft schon um 4 oder 5 Uhr früh an der Schreibmaschine

saß und dem die Themen, zu denen er sich äußern wollte, nie ausgingen. Darum verlief auch jedes Zusammentreffen mit ihm so anregend. Rasch kam ein unkonventionelles Gespräch zustande, das er mit seinen eigenwilligen Gedanken würzte und in dessen Verlauf er seinem Temperament gemäß etwa auch kräftig schimpfte. Bis ins hohe Alter hinein hatte er immer etwas zu sagen und zu kommentieren, doch spürte er deutlich, wie ihm mit den Jahren die nötige Spannkraft zur Schaffung größerer Werke abhanden kam, so daß er sich auf kleine Aufsätze und Kurzgeschichten beschränken mußte. Sein klarer Kopf überschaute die eigene Situation genau, und ich erinnere mich, wie es mir imponierte, als er eines Tages aufs eigene Chauffieren seines Autos verzichtete aus der Erkenntnis heraus, daß er dem blitzschnellen Verkehr auf den Tessiner Straßen nicht mehr gewachsen war. Lieber wollte er beizeiten und aus freiem Entschluß aufhören, bevor ein Unfall ihn dazu zwang. Mit dem Postauto kam er ja, wenn er einmal Lust dazu hatte, ebenso schnell von Brissago nach Locarno und Ascona, um ein paar Besorgungen zu machen und mit seinen Dichterefreunden zu plaudern.

Dichterefreunde, gute Kollegen: Er wußte wohl, was sie wert sind, und hat das im schweizerischen Schriftstellerverein, den er 1924 bis 1942 präsidierte und wo er sich besonders der Werkbeleihungskasse annahm, sowie in privatem Kreis immer wieder bewiesen. Gern empfing er Gäste in seinem Haus am Ufer des Lago Maggiore — allerdings nicht während seiner üblichen Arbeitsstunden. Unzähligen jungen und älteren Kolleginnen und Kollegen stand er mit uneigennützigem Rat und wachem Interesse bei. An der Abdankungsfeier in Zürich kam all das deutlich zum Ausdruck, die Persönlichkeit des Verstorbenen wurde von den verschiedensten Seiten noch einmal beleuchtet, bis er allen Anwesenden in seiner vielfältigen Ausstrahlung wieder lebendig vor Augen stand: Moeschlin als Schriftsteller, als Förderer des Schweizer Schrifttums, als Politiker, als Familienvater im Kreise seiner drei Kinder (einer Tochter und zweier Söhne) und als liebevoller Gatte seiner Frau Elsa, ohne die das Bild des Verstorbenen unvoll-





ständig wäre. Nicht nur die Leser seiner Romane, sondern auch die Bevölkerungskreise, für die sich der Journalist und Politiker Moeschlin in Wort und Schrift jahrzehntelang mutig eingesetzt hat, bleiben ihm zu Dank verpflichtet.